Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 4 (1927)
Heft: 6

Artikel: Das Zürcher Bauernhaus in seiner Beziehung zur Vegetation
Autor: Brockmann-Jerosch, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-6332

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern, 1. Juni 1927 No. 6 4. Jahrgang

DER
SCHWEIZER GEOGRAPH
LE GÉOGRAPHE SUISSE
ZEITSCHRIFT DES VEREINS SCHWEIZ. GEOGRAPHIELEHRER, DER GEOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFT VON BERN UND DER GEOGRAPHISCH-ETHNOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFT VON ZÜRICH

REDACTION: PROF. DR FRITZ NUSSBAUM, HOFWIL BEI BERN,
PROF. DR CH. BIERMANN, LE MONT / LAUSANNE.

Verlag: Kümmerly & Frey, Geographischer Kartenverlag, Bern.
Abonnement, jährlich 10 Hefte, Fr. 5.—.

Das Zürcher Bauernhaus in seiner Beziehung zur Vegetation.

Von Prof. Dr. *H. Brockmann-Jerosch,* Zürich.

Zur Zeit der grossen Arbeitslosigkeit in der Nachkriegszeit stellte der Bundesrat für stellenlose Architekten, Ingenieure und Techniker einen Kredit in Aussicht, der dazu benutzt werden sollte, *Haustypen der Schweiz* aufzunehmen. Diese Idee ging aus von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, im besondern von der von Dr. H. Schwab in Basel geleiteten « Abteilung für Hausforschung ». Mehrere Kantone machten von diesem Angebot Gebrauch, unter andern auch der Kanton Zürich. Hier waren seit Jahren vom kant. Hochbauamte Vorarbeiten gemacht worden durch die photographische Aufnahme typischer Häuser und Hausgruppen. Nun kam dazu die Aufnahme von Grundrissen, Aufrissen und Detailzeichnungen. Diese sehr umfangreichen Aufnahmearbeiten leitete in vorzüglicher Weise Arch. Walter Henauer in Zürich, und man brachte auf diese Weise ein sehr wertvolles Material zusammen. Um dieses auch der breiteren Oeffentlichkeit zugänglich zu machen, wurde das Material für die Schweiz anlässlich der Schweizerischen Landwirtschaftlichen Ausstellung in Bern 1925, später bei der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 1925 in Zürich für kleinere Kreise, dann öffentlich 1926 in Winterthur, und vor ganz kurzer Zeit in Zürich ausgestellt. (Ausstellung : « Das Bauernhaus im Kanton Zürich » im Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich, vom 16. Januar bis 6. Februar 1927.) Kantonsbaumeister H. Fietz, die

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Prof. J. E. Fritschi in Winterthur und der Verfasser bereiteten gemeinsam diese Zürcher Ausstellungen vor.

Der Verband für Arbeitslosenfürsorge der Zürcher Ingenieure und Architekten (VAZIA) hat das von ihm gesammelte Planmaterial in einen stattlichen Band zusammengestellt, der im Sekretariat des S. I. A. Interessenten zur Einsicht aufliegt. Die nachfolgend wiedergegebenen Pläne sind diesem Bande entnommen.

Der folgende Artikel ist ein Auszug eines Vortrages, den der Verfasser vor dem Zürcher Ingenieur- und Architektenverein am 9. Dezember 1925 hielt. Er erschien am 12. Februar in der Schweiz. Bauzeitung (Bd. 89) und ist hier nochmals für weitere Kreise abgedruckt worden. Einige den Geographen mehr interessierende Abschnitte wurden noch eingefügt. Weggelassen wurden einige Bilder.

Die hier abgedruckten Bilder sind Aufnahmen von Photograph E. Brändli-Zürich und vom kantonalen Hochbauamt. Die Klischierung der grossen Bilder übernahm das Kunstgewerbemuseum Zürich, Direktor Altherr. Die kleineren Bilder erschienen in der Schweiz. Bauzeitung, die den Wiederabdruck der Bilder und auch des Textes erlaubte. Allen beteiligten Herren schulde ich herzlichen Dank für ihr Entgegenkommen bei den Studien und bei der Drucklegung der Arbeit.

Die Geographie muss es als ihr vornehmstes Ziel betrachten, die Zusammenhänge der Dinge auf der Erdoberfläche darzustellen. Zu den interessantesten Wechselbeziehungen gehören die des Bauernhauses zur Wirtschaft und Vegetation.

Es ist allgemein bekannt, dass das Klima, die Wirtschaft und das vorhandene Baumaterial der Bauform eines Landes den Stempel aufdrücken. Wir wissen z. B., dass die holzarmen Steppen- und Wüstenländer meist Lehmbauten mit flachen Dächern oder Kuppelbauten hervorbringen, dass die Eskimo ihre Sommerhäuser in den Boden eingraben und aus Steinen und Rasenziegeln herstellen. Aber nicht nur von Land zu Land ändern sich diese Verhältnisse, auch auf kleinem Raum kann sich viel Abwechslung zeigen; ja selbst ein so beschränktes Gebiet wie der Kanton Zürich bietet eine solche, sobald wir uns genauer in die Verhältnisse von Klima, Vegetation und Landwirtschaft vertiefen.

Es ist in einem kurzen Abschnitt nicht möglich, das Klima

selbst auch nur in grossen Zügen darzulegen, wohl aber können wir auf einen seiner wichtigsten Faktoren hinweisen, auf die *Niederschläge.* Der Kanton Zürich zeigt recht verschieden stark beregnete Gebiete, und so können wir nach der jährlichen Menge der Niederschläge folgende Teile, die sich auf dem in Abbildung I beigegebenen Abschnitt der Regenkarte gut verfolgen lassen, unterscheiden:

1. Den trockenen Norden: das Weinland, das nördlich der Linie Irchel-Winterthur beginnt und den ganzen Norden umfasst. (Die gelbe Farbe der trokkenen Gebiete [nördlich] kommt in der Reproduktion ebenso dunkel heraus wie die dunkelblaue Farbe der nassen Gebiete im Süden.)

2. Den nassen Süden und Südosten: die Albiskette, der Pfannenstiel und das Zürcher Oberland.

3. Das Uebergangsgebiet das sich zwischen die beiden Teile hineinschiebt mit dem Glattal im Mittelpunkte. Aber auch Wehntal, Furttal und Limmattal gehören dazu.

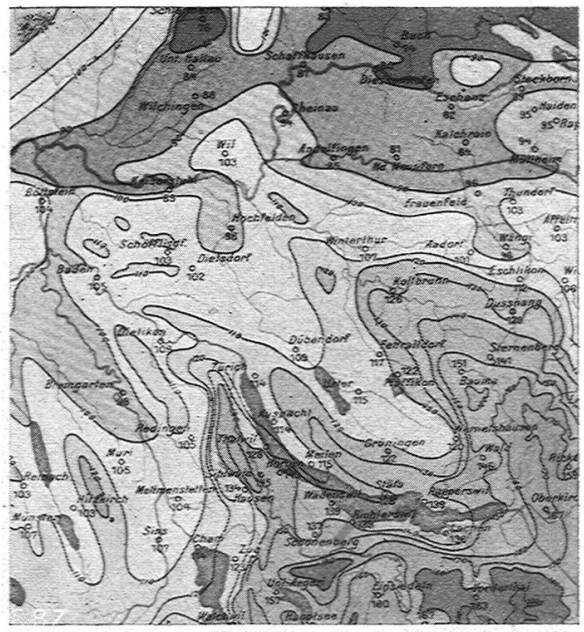

Abb. 1. Ausschnitt aus der Regenkarte der Schweiz.

Im trockenen Norden ist die jährliche Niederschlagsmenge unter 100 cm, im nassen Teil über 130 cm und im Uebergangsgebiet 100 bis 130 cm. Diese Unterschiede sind für die Bodenproduktion sehr bedeutungsvoll. Es ist leicht zu verstehen, dass der mittelalterliche Landwirt als Selbstversorger in erster Linie eine haltbare Dauernahrung, besonders eine solche, die sich vielseitig verwenden lässt, hervorzubringen versuchte. Diese fand er in vornehmster Weise im Getreide. Wo es sich möglich machen liess, gipfelte der ganze Betrieb im *Getreidebau,* und die edelste der Getreidearten war der Weizen.

Diese Möglichkeit ist verschieden gross, selbst in einem so kleinen Gebiet wie der Kanton Zürich es ist. Nicht, dass die Wärme oder die Niederschlagsverhältnisse oder die Dauer der

Vegetationszeit oder der Boden den Anbau des Getreides irgendwo verbieten würden, aber er ist nicht mehr überall wirtschaftlich. Es zeigt sich, dass der Kanton Zürich für den Getreidebau eher zu nass ist. Das Lagern der Getreidepflanzen, die ungleiche Reife, das Schimmeln der Körner, kurz, diese und andere Schädigungen, die durch Feuchtigkeit befördert werden, treten bei zunehmender Niederschlagsmenge derart auf, dass die *wirtschaftliche* Grenze des Getreidebaus erreicht wird. Jenseits derselben kommt es zu einer Zurücksetzung des Getreidebaus im landwirtschaftlichen Betriebe und einer vermehrten Förderung von andern Produktionszweigen. Aus diesem Grunde ist das *Bauprogramm* der landwirtschaftlichen Häuser in einem der wesentlichsten Punkte bereits schon bestimmt: in den tockeneren Teilen des Kantons herrscht das Haus des Getreidebauern, in den feuchtern Teilen das Haus des Viehzucht treibenden Landmannes. In obiger Abbildung 1 stellen die dunkeln Kartenstücke im Norden (im Original gelb) die trockenen Gebiete dar, unter 100 cm jährlichem Niederschlag; die Kurven im Südwesten zeigen den starken Anstieg mit der Annäherung an die Bodenerhebungen und im Gebiete der Gebirge. Entsprechender zeigt der Ausschnitt aus der Vegetations- und Wirtschaftskarte die grosse Uebereinstimmung von starken Niederschlägen, Graswirtschaft, trockenern Gebieten und verbesserter Dreifelderwirtschaft. Durch das Aufgeben des Getreidebaues schiebt sich der Grasbau soweit wie möglich in die trokeneren Gebiete vor, wodurch die Uebereinstimmung der Grenzen sich verwischt. Die Skizze Abb. 3 end-

Abb. 2. Aus der Vegetations- und Wirtschaftskarte der Schweiz [1]).

[1]) Die Abbildungen 1 und 2 sind Ausschnitte aus den vom Verfasser entworfenen Karten, die als Beilagen zu „Vegetation der Schweiz, Beiträge zur geobotanischen Landesaufnahme", Heft 12, 1925, und auch einzeln als Wandkarten bei Kümmerly & Frey, Bern, erschienen.

lich zeigt eine verblüffende Uebereinstimmung der Wirtschaftsform und der Siedelungsart einerseits mit der Niederschlagskarte anderseits. Die Wirtschaftskarte weist ebenfalls eine sehr grosse Aehnlichkeit auf; die Grenzen waren früher noch mehr übereinstimmend, die moderne Umwandlung verwischt sie immer mehr.

Zum Getreidebau braucht es einen Raum, wo das Getreide gedroschen und aufgearbeitet werden kann. Im feuchten Klima der Schweiz kann das nur unter Dach geschehen, und dieser gedeckte, zwischen Wohnhaus und Stall befindliche Raum, «*Tenn*» genannt, bildet einen charakteristischen Bestandteil des Getreidebauernhauses (Abb. 4).

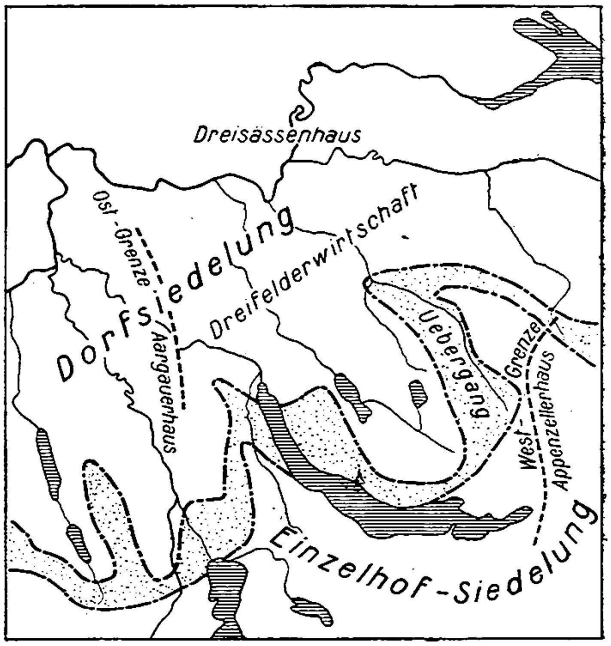

Abb. 3. Siedelungskarte des den Abb. 1 und 2 entsprechenden Gebietes.

Das Getreide bedarf aber auch nach dem Drusch noch der Pflege, indem es austrocknen muss. Durch zeitweises Umschaufeln, «Umschütten», an einem trockenen, dem Luftzug zugänglichen Orte verliert es an Feuchtigkeit. Die Gefahr des Schimmelns und Auskeimens wird dadurch behoben. Der dazu nötige, zweite Raum liegt über dem Wohnhaus und heisst «*Schütti*». Um ihn zu schaffen, braucht es ein *steiles* Dach, das aber nicht fest auf der Decke des Wohnraumes aufliegen darf. Damit aber anderseits die Luft ungehindert über die Schütti streichen kann, wird die Dachlinie leicht aufgebogen, gebrochen, indem der untere Teil der Dachsparren aufgeschiftet wird. Es entstehen unter dem Dach kleine, schmale Luken; sie genügen, um einen Luftzug durchzulassen. Die Benutzung des Dachraumes als Schütti macht es nicht wünschenswert, dass hier Wohnkammern besonders für Dienstboten eingebaut werden: Dem Getreidebauernhaus fehlt das Dachfenster, die «Guggere». Das ganze Haus, Wohnteil, Tenn und Stall sind von *einem* einfachen, langen, leicht gebrochenen Dach gedeckt. Wegen der Dreiteilung wird dieses Haus das *Dreisässenhaus* genannt. Ein derartiges Haus, bei dem sich als Ausnahme noch ein weiterer Stall

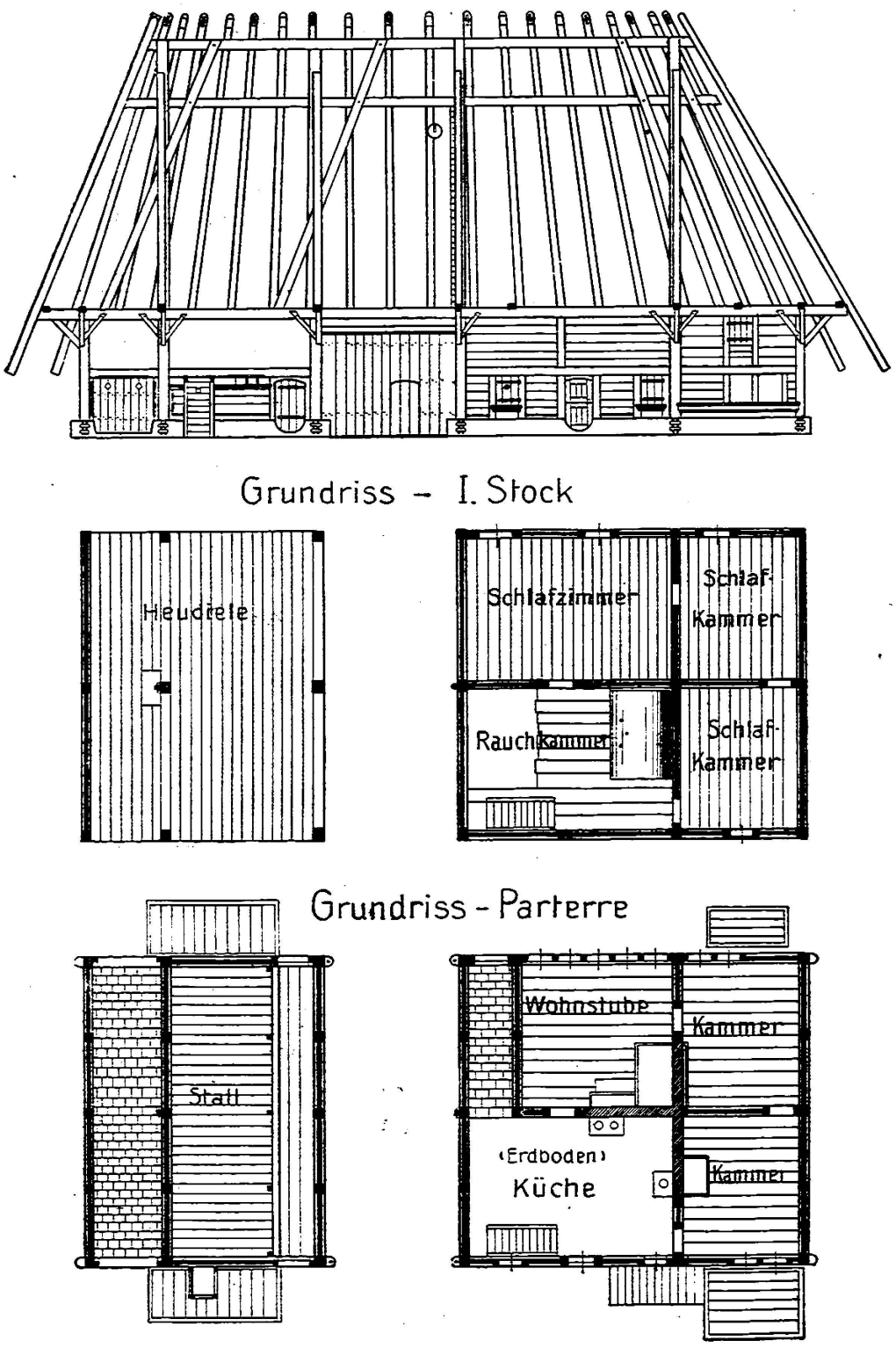

Abb. 4. Einheitshaus des Getreidebauern (sog. Aargauerhaus), das unter hohem Strohdach die drei Teile: Wohnung, Stall und dazwischen (im Grundriss weiss gelassen) das Tenn birgt.

Nach dem im Schweiz. Landesmuseum aufgestellten Modell eines aus dem Jahre 1708 stammenden Hauses (Maßstab 1 : 300).

Abb. 5. Dreisässenhaus des Getreidebauern in Stadel (Bez. Dielsdorf).
Aufnahme von E. Brändli, Kant. Hochbauamt, Zürich.

Abb. 6. Dorfsiedelung mit Dreifelderwirtschaft (Dällikon, Bez. Dielsdorf).
Fliegeraufnahme der Ad Astra-Aero aus 300 m Höhe gegen NO.

dazwischen schiebt, zeigt uns die Abbildung 5. Hier ist allerdings das steile Dach nicht gebrochen. Als Konstruktion ist der Riegelbau gewählt. Auf mächtigen eichenen, gut verzapften Grundschwellen steht der Riegelbau da, früher rot oder gelb gestrichen, dazwichen die weiss getünchten Felder. Unter den Fenstern sind zur Zierde krumme Riegel angebracht. Sie sind für den Norden des Kantons, für das Eichengebiet eigentümlich. Im Giebel finden sich dreieckige Lüftungslöcher, eine Vereinfachung des in der Holzwand so häufig verwendeten Pflugscharmotives.

Der Getreidebau hatte früher einen *Flurzwang* bedungen, musste doch das Getreidefeld von dem beweideten Gebiete getrennt sein. Gleichzeitig musste bei unsern Bodenverhältnissen und in unserm feuchten Klima ein Wechsel in der Bodennutzung eintreten und die gleiche Fläche bald dem Getreidebau, bald der Weide dienen. Weit und breit war nördlich der Alpen die Dreiteilung üblich, im gleichen Jahre diente die eine Flur der Weide, die beiden andern dem Getreidebau. Alle Jahre wurden die Felder nach der Ernte gewechselt und dieses Betriebssystem war die *Dreifelderwirtschaft.* Da jeder Landwirt in allen Getreidezelgen Land zu bearbeiten hatte, so hatte er die gleiche Einstellung in bezug auf die Lage seines Hauses: Sie musste möglichst nahe der Mitte der Zelgen sein, zu gleicher Zeit da wo sich die landwirtschaftlichen Verkehrswege kreuzen. Da alle gleich dachten, wollten sie alle am gleichen Orte wohnen; es entstund das Dorf: *Dreifelderwirtschaft und Dorfsiedelung gehen miteinander Hand in Hand* (Abbildung 6). Da wir aber die Dreifelderwirtschaft als vorzugsweise dem Getreidebau dienend erkannten, das Dreisässenhaus zugleich als den wichtigsten Typus des Getreidebauernhauses, so *gehören Getreidebau, Dreisässenhaus und Dorfsiedelung im wesentlichen zusammen.*

Wir sind gewohnt, diese Dörfer (nach dem Vorschlag von Jakobi) ebenfalls *Haufendörfer* zu nennen. Darunter sind aber eigentlich geschlossene Dörfer ohne erkennbare Ordnung gedacht. Das trifft aber für unsere Dreifelderwirtschaftssiedelungen gar nicht zu. Gewiss sind unsere Dörfer geschlossen, aber sie zeigen gesetzmässige Anordnung durch die genannte Stellung der Giebel, zudem durch ihre gegenseitige Anordnung in der Weise, dass bald abgeschlossene hofartige Räume zwischen den Häusern entstehen oder dass es dann auch zur reihenweisen Anordnung kommt (häufig im Thurgau, Basler- und Aargauer-Jura). Von einem un-

gegliederten Haufen von Häusern ist also hier nicht die Rede und die Uebernahme dieser Benennung brachte es mit sich, dass die wirtschaftlich geschickte, aber auch «dorfbaulich» sehr ansprechende Anordnung der Häuser kaum gewürdigt wird. Auch den Dorfbewohnern selbst ist das Gefühl für die Schönheit der Dörfer abhanden gekommen, und wie oft hat ein Maurermeister mit Zementpflaster — Pflastermeister wäre sein richtiger Name — Haus um Haus durch aufgeworfenen Verputz und Anbringen von Sockeln verschandeln, ja mitten in das Dorf hinein ganz umfassende Neubauten errichten dürfen, ohne dass es den Dorfbewohnern auch nur zum Bewusstsein kam, wie hier von den Vorvätern ererbtes Kulturgut zugrunde ging. Im Kanton Zürich haben mit grossem Verständnis und Geschick besonders Kantonsbaumeister Fierz und Prof. Fritschi-Winterthur diesem Treiben entgegengewirkt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Tag aus einer spanischen Kleinstadt.

Eine Erinnerung an Jativa von Emil Wirth.

(Schluss.)

Diesmal habe ich für den Eckensteher die « perra gorda » bereit zu halten. Ich muss an ihm vorbei, und wenn er mich auch zeitlebens nie gesehen hat, so kennt er mich doch am Schritt. « Gott vergelte es Ihnen, Señorito, » klingt seine gebrochene Stimme. Festlich gekleidete Passanten eilen der nahen Kathedrale zu.

Es ist Sonntag; Frauen und Mädchen sind mit dem zierlichen « velo » (Schleier) angetan. Ich schlendere gemächlich dem Markte zu, wo trotz des Feiertags ein lautes Getriebe herrscht. Grosse grüne Kürbisse liegen an einem Haufen, dahinter prächtig aufgeschichtet Zwiebeln und Knoblauch, Sellerie, Bohnen und Blumenkohl, Artischoken, Auberginen und spanischer Pfeffer. Nebenan stehen die Stände der Früchtehändler mit den Goldorangen, den gelben Zitronen, den Granatäpfeln, Mispeln, Mandeln und Feigen. An der Ecke einer Zeile, wo sich Schlächter und Geflügelhändler niedergelassen haben, giesst der Bäcker seinen Teig aus einem Trichter in die grosse Pfanne und schmort ihn in heissem Oel. Dabei ruft er mit gellender Stimme : « Calientes, Señores, calientes » in die Menge hinein. Gravitätisch sitzt der Herr Amtsdiener vor seiner geeichten Wage, und wer